Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 22 (1940)

Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 17. Mai 1940. Erscheint jeden Freitag 22. Jahrgang Nr. 20

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: August Fiez A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 72975. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 22252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Eine Gelegenheit, eine Aufgabe
Von Kartoffeln, Rübli und Aehnlichem
Das Bürgerrecht der Ehefrau
Gespräch mit Dorothy Thompson
Wer soll sich melden?

Wochenchronik

Inland.

Durch die im Westen eingetretenen Ereignisse ist für die Schweiz, auch wenn sie zurzeit von keiner unmittelbaren Gefahr bedroht ist, die Lage ernst geworden. Bundespräsident Pilet-Golaz sprach im Radio zum Schweizervolk und gab die unerläßlichen Vorsichtsmaßnahmen, die gefaßt worden waren, bekannt. Die Schweiz, die entschlossen ist ihre traditionelle und anerkannte Neutralität aufrecht zu erhalten, hat in diesen kritischen Tagen erneut die Generalmobilmachung angeordnet, und an den Grenzen der kriegführenden Länder eine strenge Kontrolle eingeführt. Auch gegen die neuesten Methoden der Kriegführung wurden Vorkehrungen getroffen. Zum Kampf gegen Fallschirmtruppen und Saboteure werden gemeindeweise Ortswehren aus Freiwilligen gebildet; ferner wurde die Bewaffnung eines Teiles der Luftschutztruppen verfügt. Ausländern ist der Besitz von Schußwaffen und Munition verboten worden, wobei Zuwiderhandelnde durch die Militärjustiz verfolgt und aus der Schweiz ausgewiesen werden können.

Das Kriegsernährungsamt teilt mit, daß das Land mit Nahrungs- und Futtermitteln aller Art gut versehen sei und ermahnt die Bevölkerung dringend, keine überstürzten Einkäufe zu machen.

Die Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA weist auf ihre Beratungsstellen in Zürich und Bern hin, die den Frauen, besonders den Wehrmannsfrauen in Geldangelegenheiten und geschäftlichen Schwierigkeiten mit Rat und Hilfe zur Verfügung stehen.

In der Gegend von Courrendlin wurden durch einen Flieger 17 Bomben auf eine Eisenbahnlinie abgeworfen. Da festgestellt werden konnte, daß sie deutschen Ursprungs waren, wurde der schweizerische Gesandte in Berlin beauftragt, Protest einzulegen und die Rechte auf Schadenersatz zu wahren.

Ausland.

In dieser schicksalsschweren Woche ist der Krieg an der Westfront in eine neue, möglicherweise entscheidende, Phase getreten. Zusolge dieser Entwicklung wurden die drei neutrale Länder Belgien, Holland und Luxemburg in die Feindseligkeiten der Großmächte hineingezogen. Die Deutsche Regierung gab in einem Memorandum bekannt, sie habe den einwandfreien Beweis, daß die Alliierten einen Vorstoß über die Niederlande und Belgien gegen das Ruhrgebiet planten und erteilte ihren Truppen den Befehl, die Neutralität dieser Länder, einschließlich Luxemburgs, mit allen Machtmitteln sicherzustellen. Belgien und Holland protestierten gegen dieses Vorgehen, erklärten Deutschland den Krieg und ersuchten die Alliierten um Hilfeleistungen.

England, dessen Regierung in diesem kritischen Augenblick durch Churchill als Premierminister neu zusammengesetzt wurde, sowie auch Frankreich, sicherten ihren Beistand zu und begannen sofort mit der militärischen Hilfe. Gleichzeitig landeten in Island, das seit seit der Besetzung Dänemarks ebenfalls mit einem deutschen Angriff rechnen mußte, britische Truppen, wobei garantiert wurde, daß diese Maßnahmen nur für die Dauer des Krieges gelten sollen.

Belgien und Holland leisteten gegen den deutschen Einmarsch mit allen Kräften Widerstand. In Holland gelang es der deutschen Uebermacht, jedoch rasch den Norden abzuschneiden und über die Maas und Yssel gegen die „Festung Holland" vorzudringen. Durch schwere Luftangriffe und Landungen von Fallschirmtruppen, deren Vorgehen die holländischen Nationalsozialisten erleichterten, verschlechterte sich die strategische Lage unerwartet schnell. Angesichts des Falles von Rotterdam und der bevorstehenden Kapitulation der Hauptstadt, wurde der gesamten holländischen Armee die Niederlegung der Waffen befohlen. Königin Wilhelmine und die Regierung befinden sich in London. Der Kriegszustand zwischen Holland und Deutschland bleibt daher bestehen und die niederländische Flotte kämpft weiter an der Seite der Alliierten. In der Frage nach dem Schicksal der holländischen Kolonien haben sowohl England und Amerika wie auch das an diesem Gebiet stark interessierte Japan erklärt, den bisher bestehenden Zustand respektieren zu wollen.

In Belgien rückten die Deutschen nach heftigen Kämpfen in den Ardennen an die Maas und gegen die französische Maginotlinie vor. Die Festung Lüttich wird hart umkämpft. Durch die deutsche Offensive, die Hitler als Oberbefehlshaber der Armee leitet, haben die Franzosen den Stellungskrieg aufgegeben und sind zum Bewegungskrieg übergegangen. In der Gegend zwischen Lüttich und Sedan findet seit Tagen eine große Schlacht statt, bei welcher neben der Luftwaffe hauptsächlich Tanks und Panzertruppen zur Verwendung gelangen.

Die neueste Taktik der Deutschen, die sich als wirksam erwies, ist die Landung von Fallschirmtruppen. Frankreich gab bekannt, daß solche Truppen standrechtlich erschossen werden, falls sie, wie es in den Niederlanden vorgekommen sein soll, fremde Uniformen tragen. Die Deutschen haben gegen dieses Vorgehen Repressalien angedroht. Auch England trifft Vorkehrungen gegen solche Truppen, und hat in gewissen Gegenden die Internierung der dort ansässigen Deutschen angeordnet.

Die Möglichkeit einer Intervention Italiens wird wieder in vermehrtem Maße diskutiert. In Rom haben die antibritischen Kundgebungen der Studenten zugenommen; vor allem wird gegen die Handhabung der Blokkade, die die italienischen Interessen trefe, protestiert.

Laut einer amerikanischen Meldung soll Präsident Roosevelt einen Appell an Mussolini gerichtet haben mit dem Ersuchen, nicht in den Krieg zu treten. Nach dem deutschen Vorgehen in Belgien und Holland wurde jedoch auch in der amerikanischen Presse die Ansicht geäußert, Amerika könne dem Kriege auf die Dauer nicht fernbleiben. Die Vereinigten Staaten haben sich bereit erklärt, gemeinsam mit andern amerikanischen Republiken eine Protesterklärung an Deutschland zu senden gegen die Invasion in den Niederlanden.

M. K.

An die Schweizerfrauen!

Gottes Hand liegt schwer auf der Menschheit! — In namenloser Erschütterung stehen wir vor den Ereignissen der vergangenen Woche, der Ausdehnung des Krieges auf weitere Länder, die sich stets nach Kräften bemüht hatten, sich außerhalb des Konfliktes zu halten, der Vernichtung so viel verheißungsvollen Lebens, so viel menschlichen Glücks und Zukunftshoffnung. Unsägliches Leid tränkt die Erde unseres zerquälten europäischen Kontinentes. Mutlosigkeit und Verzweiflung drohen selbst jene zu überwältigen, die noch außerhalb dieses furchtbaren Ringens stehen. Und doch dürfen wir uns nicht lähmen lassen; denn gerade solche Notzeiten verlangen ein Maximum von Opfer und Hingabefähigkeit von den Menschen, auch von denen, die, wie wir Schweizer, durch ein Wunder bis heute verschont geblieben sind.

Unsere Männer stehen an der Grenze und wir Frauen müssen die dadurch entstandenen Lücken ausfüllen. Und das geschieht nicht allein nur durch die militärischen Hilfsdienste, sondern ebenso sehr durch die stets wache Hilfsbereitschaft von Mensch zu Mensch. Keine Ackerscholle darf unbebaut bleiben, keine überlastete Frau ohne Hilfe, keine Kinderschar ohne Betreuung. Selbst wer nur wenig Stunden frei ist, soll diese beschränkte Zeit jenen zur Verfügung stellen, für die der Tag nicht lang genug ist. Die Organisationen, die Hilfskräfte vermitteln, sind überall geschaffen. Wer nicht weiß, wohin sich wenden, der frage bei der Vorsitzenden oder Vertrauensfrau des Frauenhilfsdienstes seiner Gemeinde an.

Aber nicht nur Bereitschaft zur Arbeitsleistung, wo immer Lücken bestehen, wird heute von jeder Frau erwartet, sondern im selben Ausmaß auch Bereitschaft zum Opfer. Ungeheuer sind die Lasten, die die furchtbare Katastrophe dem Staat auferlegt. Daß wir sie willig und freudig tragen helfen, das ist für unsere Heimat heute geradezu eine Bewährungs-, eine Existenzfrage.

Und endlich, — auch wir Schweizer leben nicht für uns allein, auch wir sind ein Glied der großen Völkerfamilie, und wenn wir bis jetzt eines der vom Schicksal sichtlich bevorzugten Glieder gewesen sind, so auferlegt uns gerade dieser Umstand die größten Verpflichtungen. Kein Mensch und kein Volk hat das Recht und auch nicht die Möglichkeit, sich völlig von den andern abzuschließen. Ein besseres, ein friedliches menschliches Zusammenleben kann erst dann wieder beginnen, wenn diese Einsicht wieder Allgemeingut geworden ist. Wir Schweizerfrauen wollen unsern Anteil an dieser Aufgabe heute schon übernehmen. Wir wollen uns nicht erschöpfen im Urteilen über Schuld und Unrecht, wir wollen nicht den Haß schüren, wir wollen mitleiden und mittragen, helfen, wo immer wir können, solange uns diese Möglichkeit noch gegeben ist. Und selbst, wenn das Schlimmste über uns kommen sollte, wenn wir mit in den Strudel hineingerissen würden, so wäre es dennoch Pflicht von uns Frauen, unter Schutt und Asche die letzten Fünkchen der Liebe nicht verglimmen zu lassen; denn nur daran wird sich dereinst die unglückliche Welt wieder aufrichten können.

Für den Bund
Schweizerischer Frauenvereine:
Clara Nef.

Ruhig, stark, einig — frei!

„Die Parole ist einfach: Bleiben wir ruhig, stark, einig. Auf diese Weise werden wir freie Menschen bleiben."

General Guisan hat mit diesen Schlußworten seines Tagesbefehls vom 11. Mai an die Armee auch zu uns Frauen das gesagt, was der Tag verlangt. Er verlangt viel. Und was er verlangt, braucht unsere ganze Persönlichkeit. Nicht das Gefühl allein, nicht unsere Denkkraft, unsere Organisationsgabe, unser Fleiß oder unsere Hingaben allein sind aufgerufen. Alles muß eingesetzt werden, der ganze Mensch mit all seinen Gaben und Kräften.

Ruhig bleiben — dies Gebot, so nötig und jetzt so schwer, muß zuerst da stehen. Denn Ruhe ist die Vorbedingung zur Stärke. Nicht die Ruhe des Einsichtslosen, der noch glaubt, „es sei am Ende doch nicht so schlimm und ihm werde wohl nicht gerade etwas passieren müssen" — eine Ruhe, die mit dem ersten Schreck auf immer zerfährt. Sondern die Ruhe, die aus innerem Ringen kommt, die immer wieder neu erworben werden muß mitten in allen uns umgebenden Schrecken. Ruhe, die nur aus Sammlung aller inneren Kräfte erwächst und aus Vertrauen. Kleinen Nöten gegenüber ist es leicht, diese Ruhe zu wahren, großes und dauerndes Leid kann vom Starken langsam überwunden und in Ueberlegenheit getragen werden. Aber die täglich jetzt neu an uns anstürmenden Schreckensnachrichten, die Aufgabe inmitten solchen Geschehens den zwiefachen Forderungen der gewohnten beruflichen oder häuslichen Pflichten und der zusätzlichen Vorbereitungen zur Anpassung an eventuell über uns kommende noch härtere Zeit zu genügen, sie schaffen eine Atmosphäre, in der Ruhe nur gedeiht, wenn sie bewußt, als Leistung der Persönlichkeit geschaffen wird. Ganz wenige harmonische und starke Naturen haben diese Ruhe, die allem standhält, in sich und strahlen sie aus. Wir andern alle müssen sie lernen, und daß wir jetzt in der „Schule" sind, ist uns bewußt. Noch dürfen wir Ruhe „üben" an immer neuen Aufgabestellungen, die noch nicht die große Bewährung von uns verlangen. Aber niemand weiß, ob nicht morgen schon Bewährung in noch härterer Form verlangt wird. Daß wir tiefinnen immer wieder ein Zittern spüren, muß uns in solcher Zeit zugestanden sein — aber zitternden Herzens Haltung haben und bewahren, bis das Zittern nachläßt und größere Stärke fühlbar wird, das braucht Kräfte, die wohl denen am ehesten zuströmen, die letzten Endes sagen können: „Dein Wille geschehe".

Möchte uns aus solcher Ruhe Kraft wachsen und sich stets wieder erneuern. Damit wir, wo immer unser Platz sei, das unserige leisten können im Dienste des einen Zieles: freie Menschen bleiben.

Tut um Gottes Willen etwas Tapferes!
Zwingli

Die Seppe

13

von Esther Odermatt.

Eine Geschichte aus Unterwalden.

VIII.

Am 9. Herbstmonat 1798.

Auf dem grünen Hügel ob Küßnacht, gegen Ubligenswil zu, wo die Base Kathrn im Weidhof den Flüchtigen Unterkunft und Pflege gönnte, lag die Seppe nach Mitternacht noch wach und horchte auf die Atemzüge des Großvaters in der Kammer nebenan und horchte hinaus in die Nacht. Schlimme Zeiten hatten sie durchgekämpft, seit sie aus der Heimat geflohen waren. Tagelang hatten sie unterwegs bei fremder Barmherzigkeit rasten müssen, weil der Großvater zusammengebrochen war, und keinen Willen mehr zum Leben hatte, seit die Kriegspartei in seinem Lande die unumschränkte Gewalt ausübte. Heute zum erstenmal hatte er einen schwachen Versuch gemacht, sich aus der Zerrüttung emporzuringen. Der Vater hatte einen tapferen und tröstenden Bericht geschickt, daß auf seinem Heimen alles ruhig weiterwachse und lebe, und daß sie den Erzählungen von Gefechten und ruhmreichen Heldentaten der Vaterländer unerschrocken ins Gesicht sehen sollten. Sie seien übertrieben, ein paar kleine Scharmützel und Plänkeleien an den Grenzen — —

Aber kaum hatten sie das gelesen, waren furchtbare Gerüchte aufgeflogen bis herauf in ihre Abgeschiedenheit: das helvetische Direktorium habe dem General Schauenburg Nidwalden als seinem Scharfrichter übergeben, der ziehe mit seinen fränkischen Truppen von allen Seiten auf das Land los, Stanstad werde beschossen.

„Jetzt macht Gottlob und Dank, daß ihr bei mir in Sicherheit seid!" hatte die Base Kathrn zufrieden gesagt, worauf der Großvater traurig den Kopf geschüttelt hatte und die Seppe aufgefahren war:

„Ich muß heim! Ihr pflegt ja jetzt den Großvater: laßt mich heim!"

Aber der Großvater hatte sie sanft zurückgehalten. „Bleib, Kind, bist ja noch mein letztes und einziges, bleib bei mir!"

Den flehenden Augen in dem zuckenden Greisenantlitz hatte sie gehorchen müssen. Den ganzen Tag war sie umhergegangen und hatte gespäht und gelauscht nach der Heimat hin. Neue, beruhigende Berichte hatten versichert, man drohe nur dem widerspenstigen Völklein im Stanserlal, und das werde Raison annehmen und kapitulieren, sobald es sich der Uebermacht Aug in Aug gegenüber sehe.

Das wiederholte sich die Seppe jetzt, obwohl sie es nicht glaubte, bis der Schlummer endlich die Erschöpfte überwältigte. Im Traum sank ihr der Großvater zusammen am steilen Hang über dem See, der Fridli mit seiner Meute jagte hinter ihnen her — und jetzt! Ein dumpfes Dröhnen, ein Donner wie von fernen Geschützen! Kanonen!

Mit einem ersticken Schrei schreckte die Seppe aus dem Schlafe empor und sprang auf. In den Bergen über dem See waren die Schüsse gefallen. Jetzt wußte sie es: mit Feuer und Schwert rückten die Franzosen ihrer Heimat zu Leibe, und wer sie verletzte, verwundete, der war ihr Feind.

Jetzt mußte sie heim, und wenn sie mit den Vaterländern Seite an Seite stehen sollte: sie mußte wehren, kämpfen, retten.

Sie zog sich an, hing sich die Flinte um, die sie auf der Flucht getragen hatte, schlich in die Kammer der Base.

„Still, Base!" flüsterte sie, als die alte Frau erschrocken aufuhr. „Ich gehe heim, ich muß. Sorgt für den Großvater! Und sagt ihm, ich sei nach Luzern, Bericht holen. Grüßt ihn, und lebt wohl!"

„Seppe, nein!" Aber die war schon an der Türe.

„Dann soll doch der Franz mit dir kommen!" Sie hörte es nicht mehr

An des Großvaters Kammer horchte sie einen Augenblick: sollte sie eintreten? Da tönte seine Stimme: „Seppe!"

Schon stand sie an seinem Bett. Er streckte ihr beide Arme entgegen: „So willst du gehen? Heim? Ich hab es gewußt. Geh, in Gottesnamen! Ich käme mit, wenn ich könnte, ich hielte es auch nicht aus. Wir gehören doch heim. Und sag ihnen — nein, wie sollten sie jetzt hören? Doch, sag ihnen, daß ich gesund und stark sein möchte, um mit ihnen zu kämpfen, jetzt, wo es so weit ist."

„Großvater, tragt Euch Sorge, und lebt wohl!"

„Behüt dich Gott, mein Kind!" Er legte zitternd seine Hand auf den Scheitel des gebeugten Hauptes, zog es herunter und küßte die heiße Stirne. „Leb wohl und holt mich bald heim!"

Dann ließ er sie ziehen in den dunklen Sonntagmorgen hinaus.

Die Seppe eilte den weiten Weg der Heimat zu.

Die Landstraße abwärts nach Ubligenswil und über den Dietschenberg hinüber nach Luzern mußte sie. Nach Luzern, das der Sitz der helvetischen Behörden war. Wie fremd das war: eine und unteilbare helvetische Republik, Kanton Waldstätten, Distrikt Stans! Ihre Heimat war es, und die sie verachtet hatte, die standen jetzt dort und gaben ihr Blut, und sie war geflohen, feig, in der Nacht, als die furchtbare Enttäuschung ihr die Sinne verwirrt und den Mut gebrochen hatte. Das wollte sie nicht denken. Und doch kam es immer wieder. Sie preßte die Arme, die sich in jener Nacht dem Verräter geöffnet hatten, fest an den Leib, und ihr Stolz bäumte sich auf. So wild brannte ihr Herz, daß sie meinte, nur das rinnende Blut könnte die Schmach und den Brand löschen.

Nicht denken jetzt, nur vorwärts, den kürzesten Weg! Das erste Bauernhaus von Ubligenswil schaute aus dem nassen Grau der Dämmerung. Hier zweigte die Landstraße ab, sie kannte sie, mit dem Großvater war sie früher oft hier gegangen; in einem Bogen wich die Straße gemächlich der Steigung des Dietschenberges aus. Das war zu weit. Und die Leute hier? Noch im Schlaf? Dort am Brunnen wusch sich ein Mann und pfiff leise vor sich hin. Der wies ihr eine Abkürzung, ein kleines Stück abwärts und dann den Hügelzug hinauf, der sie von Luzern trennte. In großen Sätzen sprang sie bergab.

Daß man so friedlich an seinem Brunnen stehen konnte, heute! Oh, sie wollten es auch wieder tun, sie und der Vater... „Vater! Daß ich dich allein gelassen!" Wo war er jetzt? Was tat er?

Sie war so wild bergauf gestürmt, daß sie sich einen Augenblick lang auf den nassen Boden setzen mußte. Es hatte die ganze Nacht in Strömen geregnet. Dort die kleine Anhöhe links, von dort mußte der Blick sich auftun gegen Nidwalden zu. Aber

Eine Gelegenheit, eine Aufgabe

Bekanntlich hat der Bund, da eine Eidgenössische Altersversicherung leider noch immer nicht eingeführt werden konnte, für die Zeit von 1939—1945 einen Betrag von jährlich

18 Millionen

zugesprochen zur Beihilfe an Greise, Witwen, Waisen und ältere Arbeitslose.

15 Millionen davon sind den Kantonen zur Verfügung gestellt worden, während die Stiftung „Für das Alter“ 1,5 Millionen davon erhielt. Bestimmungen über die Art der Verteilung hat der Bund selbst aufgestellt, die Kantone mußten aber nähere Bestimmungen über die Durchführung erlassen, sie hatten eine besondere Zentralstelle zu ernennen, die Aufsicht führt und verantwortlich ist, dazu eine kantonale

Fürsorgekommission,

die, aus wenigen Mitgliedern bestehend, die Fälle im einzelnen zu prüfen hat und die im Rahmen ihrer Kompetenzen dann bestimmt, ob und in welchem Ausmaß die Unterstützungen abgegeben werden können.

Daß in diesen Kommissionen, in denen die Gesuche der in Frage kommenden Leute genau besprochen und untersucht werden, auch Frauen mitarbeiten sollten, scheint uns eine Selbstverständlichkeit. In solcher Aufgabe, da Einfühlung in die Verhältnisse eines hilfesuchenden Menschen und Erforschung aller nötigen Detailfragen wichtig sind, ist es bestimmt am Platze, daß die Mitarbeit der Frau gewonnen werde.

Bekanntlich ist es aber bei uns weitgehend noch anders: Wo Armenpflegen, soweit es sich um Arbeit der Behörden handelt, arbeiten, wo überhaupt „von Amtes wegen“ fürsorgerische Fragen in Gemeinden oder Kantonen geregelt werden, da sind die Herren Kantons- und Gemeindeväter immer noch von alters her gewohnt, die Sache allein zu besorgen, wenigstens deren offiziellen Teil, die Sitzungen und Beratungen. Und die Frauen, die doch weitgehend, zumal in kleinen Kantonen, die persönlichen Verhältnisse ihrer Mitbürger überschauen und die als sozial Tätige ohnehin mit den Bedürftigen ihrer Wohnorte in Zusammenhang stehen, müssen auf indirektem Wege ihrer Meinung Ausdruck verleihen.

Hier ist nun wieder einmal eine Gelegenheit geschaffen,

direkte Mitarbeit

zu leisten, oder, wo dies noch nicht der Fall ist, sich einzusetzen, daß sie möglich werde.

In Kantonen, die zu solchen Fragen fortschrittlich eingestellt sind, hat man dies bereits von Seite der Regierung van vornherein gutgeheißen. So lauten die entsprechenden Verfügungen im Kanton Zürich:

„Die kantonale Fürsorgekommission wird vom Regierungsrat gewählt. Sie setzt sich aus 5 Mitgliedern, worunter mindestens eine Frau, zusammen. (Eine Frau wurde denn auch bereits gewählt und arbeitet seit Beginn sehr wesentlich mit. Ihr werden vor allem die Fälle zur Bearbeitung übergeben, bei denen es sich um Frauen handelt, aber auch sonst ist sie geschätzte Mitarbeiterin in anderen Fällen.)

Im Kanton Solothurn heißt es, etwas weniger bestimmt, aber doch die Türe offen haltend:

„Die kantonale Kommission für Alters-, Witwen- und Waisenfürsorge, in welcher die mit der Arbeitslosenfürsorge betrauten Organe und die hauptsächlichsten politischen Richtungen vertreten sind, besteht aus 5—9 Mitgliedern. Auch Frauen sind wählbar.“

Wir dürfen aber nicht erwarten, daß alle Kantone von sich aus die Frau zur Aufgabe heranziehen werden. Immer noch und überall ist es so zugegangen, daß zuerst die Frauen selbst den Herren in den Behörden durch ihre Anfragen und durch die Erklärung ihrer Bereitschaft, sowie durch die Nennung bereiter und fähiger Frauen zeigen mußten, daß sie die Aufgabe tun wollen und daß sie mit Bestimmtheit erwarten, daß man ihre Mitarbeit in Anspruch nehme.

Nur so werden wir weiter kommen auf dem Wege, staatsbürgerliche Aufgaben, zusammen mit den Männern immer mehr im Maße, wie es schon längst sein sollte, durchführen zu können.

Es hat denn auch der Bund Schweizerischer Frauenvereine, zusammen mit der Zentralstelle für Frauenberufe, an die führenden Frauenkreise in den Kantonen die Aufforderung gerichtet, sich ihrerseits an ihre Kantonsregierungen in dieser Sache zu wenden. Die berühmte Stauffacherin würde dazu bestimmt sagen: „Denn meine Hälfte fordr' ich Deiner Aufgaben, wo immer sie sich mit dem Menschen in Not befassen.“

Von Kartoffeln, Rübli und Aehnlichem

Daß heute das Kartoffelsetzen wieder zur vaterländischen Tat aufgewertet wurde, ist höchst erfreulich. Nicht nur, weil es dadurch mehr Kartoffeln im Lande gibt. Mancher wird nun als Patriot anfangen Gemüse zu bauen, der es aus bloßer Freude am Boden sonst nicht gemacht hätte. Und ich bin überzeugt, er wird schon bald zum Gartenliebhaber und wird schon im zweiten Frühling seine Kartoffeln nicht nur mit Ueberzeugung, sondern mit Liebe in den Acker stecken. Wer es täglich selber erfahren darf, wieviel leiblichen und seelischen Segen einem die tätige Verbundenheit mit einem Stücklein Erde schenken kann, der freut sich über Jeden, der — sei es auch auf einem Umweg — neu zu diesem Segen kommt.

1914/18 war das Kartoffelsetzen auch schon Mode. Ich war damals noch ein Kind, erinnere mich aber noch gut, wie unser Villennachbar seinen schönen Rasenplatz umackerte zu diesem Zweck. Der Rasen tat mir so leid und die Kartoffeln sahen so verfehlt aus in diesem städtischen Milieu. Zum Unglück wurden sie noch begossen wie Zimmerpflanzen und arteten in einen hohen, stengligen Wald aus, dessen Ertrag sicher an einem kleinen Orte war. Man kann es auch übertreiben mit dem Opfer fürs Vaterland. Es dünkt mich, ein Rasen, auf dem tagsüber die Kinder sich fröhlich tummeln dürfen, auf dem nach Feierabend die Großen im Liegestuhl ein Stündlein Ruhe finden, sei als Rasen mehr wert, als wenn er zum Kartoffelacker gemacht wird. Wer einen großen Garten hat, kann vielleicht einen andern Teil urbar machen, wer keinen hat, irgendwo einen Pflanzplätz mieten. Ich weiß zwar aus eigener Erfahrung, daß es in der Stadt schwierig ist, ein Stück Pachtland zu bekommen. Aber weiter draußen, wo man nur Samstags hingeht? Die Kartoffeln brauchen nicht viel Aufsicht! Nach einigem Hin und Her läßt sich die Platzfrage sicher lösen.

In der Sortenfrage läßt man sich von einem Gartenkundigen beraten. Frühe Sorten freuen den Anfänger mehr als späte. Jetzt im Mai ist es allerdings für die frühen schon fast zu spät. Also mittelfrühe. Wie man die Furchen zieht, ob 50 oder 60 Zentimeter auseinander, ob man die Kartoffeln entzwei schneidet oder ganz läßt, ob man Mist in die Furche legt oder nachher vor dem Häufeln kunstdüngert, das läßt man sich auch am Besten vom Flur- oder Gartennachbar zeigen. Im übrigen kommts nicht so darauf an, ob es so oder ein wenig anders gemacht werde. Die Kartoffeln sind willig und die dümmsten Bauern haben bekanntlich die größten. Oefters muß gehackt werden und bei genügender Größe gut angehäufelt. Geerntet darf erst werden, wenn das Kraut im Absterben ist.

In dieser Phase sieht ein Kartoffelacker nicht schön aus. Wer aber die Freude schon erlebt hat, in die einen das Aufhacken der ersten Staude versetzt, der versöhnt sich mit dem Anblick. Da liegen sie da, unsere eigenen Kartoffeln, rundlich und frisch, rosa oder zartgelb und mit einer Haut wie Seide. Und wenn wir sie dann in den Korb sammeln und heimtragen, welch ein Fest! Unsere Kartoffeln! „Gschwellti Härdöpfel“ werden zum Sonntagsschmaus und so gut haben nie andere neue Kartoffeln geschmeckt und seien sie auch von Algier gekommen oder von wer weiß wo.

Also setzen wir Kartoffeln, wo und so viel wir können, dem Vaterland und — uns zuliebe!

Wer nur ein paar Beetli zu seiner Verfügung hat und dennoch dem Gebot der Zeit wenigstens im kleinsten Maß Folge leisten möchte, der kann z. B. Rübli säen. 4 oder 5 kleine Furchen in der Längsrichtung des Beetes ziehen, die Samen nicht zu dicht streuen, mit Torfmull oder auch einfach feiner Erde zudecken und warten, bis sie ungefähr 5 Zentimeter hoch sind. Dann wird verdünnert, d. h. es muß zwischen jeder Pflanze 1—2 Finger breit Platz sein. Die übrigen Sämlinge werden ausgerissen. Es sieht nach Verschwendung aus, aber ohne diese sorgfältig durchgeführte Maßnahme gibt es nur Schwänzlein. Ein Samenpäcklein für 20 Rp., ein wenig Arbeit und Sorgfalt (natürlich muß im Beet auch mehrmals gehackt und gejätet werden) und wir ernten mindestens 5 Kg. Rübli. Die Rendite ist da leicht zu errechnen. Es gibt zweierlei Arten, Sommerrübli oder Karotten, die im Frühling gesät, im Sommer geerntet werden und Winterrübli, die im Mai gesät, im Herbst geerntet und überwintert werden können. Beide dürfen keinen Mist bekommen, so gut man es auch mit ihnen meint, etwas Holzasche aufs Beet oder ein wenig kalireichen Kunstdünger beim Hacken genügen.

Wer seine Beete an der Sonne hat, kann Zwiebeln stecken. Ein halbes Pfund Steckzwiebeln genügen für ein kleineres Beet. Sie kommen ebenfalls in kleine Längsfurchen und verlangen außer Hacken und Jäten weder Pflege noch Düngung. Im August, wenn das Kraut gelb ist, werden sie herausgenommen und wenn wir sie gezopft im Keller aufhängen, brauchen wir den ganzen Winter keine Zwiebeln mehr zu kaufen. Auch Radiesli zu säen sind dankbar. Oder Gartenkresse. Oder Schnittmangold, der uns in der spinatarmen Sommerzeit ungezählte Platten Spinat liefert. Sind die Beete eher schattig, gedeiht sicher noch Rhabarber darauf. Die Stöcke sind im September zu setzen. Oder ein wenig Suppengrün, Sellerie, Lauch? Die Setzlinge werden nach Mitte Mai beim Gärtner geholt und etwa handbreit voneinander gepflanzt. Gibt es auch keine großen Knollen und Pflanzen, so reicht das Grün doch für viele gute Suppen aus. Und wie viel besser schmecken sie mit dem eigenen Grün! An einer sonnigen Ecke könnten ein paar Tomatenstöcke stehen. Aber das Ausbrechen derselben sollte von einem Sachkundigen gezeigt werden. Sonst gibt es einen Urwald von Tomatengrün und die Früchte werden nie reif.

Dies alles nur als flüchtige Anregung für Anfänger im Gemüsebau. Was man nicht pflanzen soll auf beschränktem Platz: Stangenbohnen, Kabis, Erbsen. Das Anschaffen der Stangen lohnt nicht und der Kabis steht zu lange und macht sich zu breit. Aber ist es auch noch eine vaterländische Tat, wenn wir Suppengrün pflanzen? Jedenfalls hilft auch das kleinste Beetli, das wir bearbeiten und sparen mit seinem Ertrag. Schon ein paar Schnittlauchstöcke (und wer hätte dafür keinen Platz!), schon ein Reiheli Petersilie hilft unserem Haushaltbudget.

Aber dies allein ist nicht ausschlaggebend. Wir setzen Kartoffeln, wir säen Rübli und wir ernten, abgesehen von der materiellen Ernte, — Ruhe, Zufriedenheit, Gottvertrauen. Das wird dem gartenfernen Menschen vermessen vorkommen. Und doch ist dies für uns Pflanzer der größte Gewinn. Indem wir pflanzen und säen, hoffen wir, auch ernten zu können. Ja, wir glauben an die Ernte, sonst vermöchten wir wohl kaum zu säen und uns so viele unzählige Male zu bücken, bis die Kartoffeln im Boden sind. Wir sind, wenn auch geistig mit der nahen Stadt verbunden, fernab von ihrer nervösen Hast, fernab von Gerüchtemacherei und unnützer Evakuierungsangst. Wo die Felder bestellt werden, ist eine Atmosphäre des Friedens und sei auch der Krieg ringsherum. Vielleicht könnte mancher sein nötiges Gottvertrauen wieder finden, wenn er anfinge, ein Stücklein Land zu bebauen? S. B.-G.

Notiz

Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht hat seine auf 18. und 19. Mai in Neuenburg angesetzte Generalversammlung auf unbestimmte Zeit verschoben.

Das Bürgerrecht der Ehefrau

Dilemma einer früheren Schweizerin

Aus China schreibt uns eine Leserin und Mitarbeiterin, angeregt durch früher an dieser Stelle erschienene Artikel:

„Im Dezember 1937 wurde in mein Haus eingebrochen und Bücher und Geld entfernt. Meine chinesische Freundin wurde verhaftet und sechs Polizisten erhielten den Auftrag, mich zu bewachen. Hätten nicht die deutsche, französische, amerikanische und britische Gesandtschaft mir in jeder nur möglichen Weise geholfen, so wäre auch ich spurlos verschwunden. Weil aber die ganze ausländische Bevölkerung auf meiner Seite stand, wurde mir weiter nichts angetan, als daß ich über zwei Monate bewacht im Hause bleiben mußte. Und warum? Nur weil mein Mann eben im Süden war und nicht für diese Regierung arbeitete. —

Als ich dann endlich wieder frei war, versuchte ich alles Mögliche, um einen Paß zu erhalten. — Ich bin Schweizerin und wuchs in der Schweiz auf. Ich studierte dann in Amerika, wo ich auch meinen Mann kennen lernte und heiratete. Ich kam dann kurz nachher nach China und habe all die sechszehn Jahre, die ich schon hier bin, an Staatsuniversitäten unterrichtet. Als Peking die Regierung wechselte, war ich mit meinem Mann und den drei Kindern auf einer Ferienreise. Mein Mann ging dann nach dem Süden, wohin seine Universität ihn rief, und ich reiste mit den Kindern und einer Magd nach dem Norden, weil ich auf unser Besitztum achtgeben mußte. Ende Oktober kam ich dann nach einer monatigen Reise in Peking an, und im Dezember wurde ich dann meiner Bewegungsfreiheit beraubt. Als Chinesin, so hieß es, sollte all mein Besitztum konfisziert werden.

Freunde rieten mit zu einer Scheidung in der Hoffnung, daß ich dann wieder mein Schweizerbürgerrecht erhalten könnte. Warum sollte ich nicht als Schweizerin angesehen werden? (Wir haben oft Schweizern zu Stellen hier verholfen, und haben ihnen China zur zweiten Heimat gemacht.) Nach einem Jahr war dann meine Scheidung in Ordnung. Ein Schweizer Konsul, der Peking besuchte, sagte mir, daß ich nur Schweizerin werden könnte, nur müßte ich noch von Chungking eine schriftliche Bestätigung haben, daß ich nicht mehr Chinesin sei. Nach ziemlichen Schwierigkeiten erhielt ich dann dieses Schreiben, und die französische Gesandtschaft übermittelte alles den Schweizern in Schanghai. — Die Antwort aber lautete, daß ich nicht Schweizerin werden kann, weil die Chungking-Regierung kein Recht hätte, mich freizusprechen von dem chinesischen Bürgerrecht.

So bin ich nun staatenlos. Zweieinhalb Jahre habe ich nun getrennt von meinem Manne gelebt. Ich bin vollkommen auf mich selbst angewiesen. Glücklicherweise wurde ich von der neuen Regierung hier als erste Abendländerin an einer Universität angestellt, so daß ich wenigstens unabhängig leben kann. — Aber trotzdem sorge ich mich, weil ich eben einen Paß haben sollte.

In meinem Herzen fühlte ich immer als Schweizerin. Auch wurde ich von allen Leuten als Schweizerin angesehen. Hätte ich meinen Mann nicht geheiratet und wäre nur seine Mätresse geworden, wie es ja manche Mädchen tun, dann würde mich auch die Schweizerregierung immer noch als Bürgerin betrachten. Weil ich aber einer alten und ehrbaren Schweizerfamilie anstamme, mußte ich eben den Weg der Ehe gehen, der mich dann von der Schweiz ausschloß.

Zurzeit bin ich nichts als ein Mensch, der nirgends hingehört, der aber hofft, daß er am Ende sich doch noch einen Platz in einer Nation erobern kann. Es muß die Schweizer Hartnäckigkeit sein, die mich nicht ruhen läßt, und die mir immer wieder neuen Mut gibt.“ O. L.

Was sagt die Leserin?

Zum Artikel „Gesundes Kochen“ wird uns geschrieben:

I.

Die Verfasserin des Artikels „Gesundes Kochen“ sieht in der Konserven-Nahrung und in der Ernährung, wie sie auf Touren und auf Badeausflügen üblich ist, eine ernste Gefahr für unsere Gesundheit. Auch die Zeit, die die moderne Hausfrau für das Kochen aufwendet, scheint ihr zu kurz. Gewiß ist die Konservenkost ungenügende Ernährung. Es ist aber nicht notwendig, daß wir im Freien oder in der Berghütte Konservenkost essen müssen. Frisches Obst und frische Gemüse sind auch auf ein Picknick gut mitzunehmen. Ich erinnere an Aepfel, Orangen und andere Früchte, welche auch noch herrlich durststillend sind. Als geeignete Vertreter der frischen Gemüse nenne ich rohe Tomaten und Gurken, welche mit oder ohne Salatsauce gegessen werden können. Als würdigen Ersatz der gekochten Platten nehmen wir einige Scheiben

---

sie widerstand, sie durfte keine Minute versäumen. Ein Bächlein rannte neben ihr zu Tal; so unaufhaltsam, so grausam unerbittlich verlief ihr Sekunde um Sekunde. Sie mußte weiter, den kürzesten Weg!

Mitten durch den Bach watete sie, sie hatte das Brücklein übersehen. An einem Gaden am Wege tropfte das Regenwasser aus den schadhaften Stellen am Dache auf das daruntergeschichtete Holz. Bei ihr daheim am oberen Gaden, da sollte auch dringend das Dach ausgebessert werden. Sie lachte laut auf. Wußte sie denn, ob ihr Dach noch . . . Oh! Sie mußte noch schneller gehen. Von Luzern war's ja noch so weit! Nur erst in Luzern, nur erst jenseits des Hügels!

Jetzt war sie oben. Schwere Regenwolken über dem Land. Aber dort, dort waren sie am Abziehen, dort sprang aus dem Nebel hoch empor die kühnste Felsenzacke des Pilatus und dort weiter links — das Stanserhorn! Sanft neigte sich seine Gratlinie gerade dem Bürgen zu, ihrem Heimen. Was sah es dort, was geschah dort? Barmherziger Gott! Das Donnern wieder. Kanonen! Wo? Wohin schleuderten die ihren fürchterlichen Tod? Wenn die trafen — daheim! Und der Vater!

Sie jagte vorwärts. Bergab ging's jetzt, den Türmen von Luzern zu, die aus dem Morgennebel tauchten. Um Matten und Aecker wand sich die Straße. Sie brach mitten durch, sie konnte keine Umwege machen, die Kanonen brüllten und mordeten in der Heimat.

Schon hatte sie beim Probstenmättli die ersten Häuser von Luzern erreicht.

Sonntagmorgen war's, der neunte Herbstmonat 1798. Aber nicht in feierlicher Ruhe, aufgeregt riefen die Glocken zur Frühmesse. Die Erregung lief auf allen Straßen, und die Kirchgänger kehrten vor der Türe der Hofkirche noch einmal um, wenn einer mit einer neuen Nachricht vorübereilte.

Die Seppe dachte an ihre Sonntagspflicht, die heilige Messe zu hören, und sie hatte auch so viel zu bitten. Aber: „Herrgott im Himmel, verzeih mir, ich muß heim. Der Feind hat auch den Sonntag nicht heilig gehalten. Und hilf, hilf, daß wir nicht zu Grunde gehen!“

Eine laute Stimme traf ihr Ohr: „Als ob man den Ländern ihre Religion stehlen und sie aus ihrem Himmel vertreiben wollte! Daß die auch gar so stiernackig es bis zum Schlachten haben treiben müssen!“

Etwas wie Scheu und Geringschätzung und doch wieder wie abgezwungene und verständnislose Hochachtung klang aus allen Reden.

„Die Länder-Seppe!“ rief der dicke Holzhändler Ganter. „Ihr seid hiesig? So bleibt nur ganz ruhig auf dem Fleck! Grad eben ist der Bericht zum Tor hereingestoben, daß der Schauenburg Ernst mache mit den Rebellen bei euch daheim, und blutigen. Auf allen Linien lasse er Sturm laufen, und bald werde alles überschwemmt und erdrückt sein. Ein Feuerkordon umzingelt euer Ländlein, und daß es heut ein heißes Rencontre absetzen wird, das ist sicher. He, nun! Warum habt ihr etwas Besonderes haben wollen, etwas Extras vor allen andern helvetischen Brüdern! Bhüt Gott, Jungfer Seppe!“

Der Seppe Gesicht wurde fahl und kalt. Schon brannte und blutete die Heimat, und sie war hier draußen!

Auf dem Marktplatz, wo sie jeden Dienstag ihre Geschäfte abhandelte, fand sie keinen Wagen mehr; alle waren besetzt. Vor der Sust ließ ein Schwarzbärtiger sein Fuhrwerk anhalten: „Seppe, wenn Ihr auch heimwollt wie wir, kommt mit! Bis Hergiswil wenigstens wollen wir fahren.“

Es war der Distriktstatthalter Ludwig Kaiser, den die Vaterländer in verblendeter Wut beschimpft und gefangen genommen, dann aber wieder befreit und als Unterhändler nach Luzern geschickt hatten, und den es jetzt, da er den Kampf nicht hatte verhindern können, mit ein paar andern Patrioten heimtrieb am schwersten Tag ihres Landes.

(Fortsetzung folgt.)

Bücherbesprechungen

Grete Dölker-Rheder „Elredefleth“

Verlag von Hase & Koehler, Leipzig. 1939. 684 S. Geb. 9,60 M.

Im Mittelpunkt dieses großangelegten Romans steht keine menschliche Gestalt, sondern ein Bauernhof, der alte Erbhof der Wiebensohns zu Elredefleth im holsteinischen Marschland. Seine dramatische Geschichte von der Jahrhundertwende bis auf die Gegenwart ist der Inhalt dieses, wie man fühlt, stark aus eigenem Erleben gespeisten Buches.

Menschen kommen und gehen, Geschlechter wechseln und wandeln sich, das Land bleibt, aber es bleibt auch die Verpflichtung an ihm. Persönliches Schicksal scheint unwichtig gegenüber der Verantwortung, die das Erbe auferlegt. So empfindet es, unerschüttert durch den Widerstand, der sich ihr hart und feindlich entgegenstellt, Hilke ... erste Hälfte des Buches beherrscht, die eindrucksvollste Gestalt des Werkes überhaupt. Gerade weil sie, aus dem Blut der Wiebensöhne stammend, nicht mehr aufgewachsen ist auf dem Hof, sondern ein Großstadtkind, eine Hamburger Arzttochter, nur die Ferien dort verbringt, in ihrem Kindheitsparadies, am tief erlebten Gegensatz von Stadt und Land wird ihr bewußt, wo die eigentlichen Wurzeln ihres Lebens sind, wo ihr Geschick sich erfüllen muß. Aus leidenschaftlicher Liebe für die holsteinische Erde, der Neigung ihres Herzens zu einem Manne in festem Entschluß entsagend, heiratet sie den Erben des Hofes, ihren Vetter Harm, der selbst nicht mehr vom echten Bauerngeist beseelt, dem Erbgut abtrünnig zu werden droht. Ihr ganzes persönliches Glück bringt Hilke damit dem Hof zum Opfer, sucht ihn durch Not und Tod, Krieg und Inflation zu halten, vergeblich! Sie verliert alles, ihre Kinder durch Krankheit und Unfall, ihren Mann durch Seekrieg, schließlich den Hof, um den sie bis zuletzt mit ihrer zähen Tatkraft und ihrem trotzigen Bauernstolz kämpft. Auch der junge tapfere Eler, den sie sich, als sie einsam geworden war, zum Erben ausersehen hatte, vermag den Verfall des Hofes in den furchtbaren Notzeiten der Geldentwertung nicht aufzuhalten. In seiner Verzweiflung sucht er den Tod in dem Feuer, das er selbst angelegt hat. Und dennoch: nach seinem Ende macht sich etwas wie eine geheime Erbfolge geltend, die das Opfer Hilkes zu rechtfertigen scheint. Elers Braut, die durch schweres Schicksal gereifte Elsabe, die einst Hilkes Herzen nahestand, wird ihre Nachfolgerin auf dem Hof, neues Leben dort erweckend. Sie findet in Gerd Lindeboom den Mann, der ihn wieder erstehen läßt. Für sie, weicher und fraulicher von Natur als die

Vollkornbrot mit Butteraufstrich und Käsebelag. Da hat die kluge Hausmutter unendlich viele Möglichkeiten, um Abwechslung zu bringen. Bewegung, Luft, Sonne und Wasser lassen solche Tage zu wahren Kräftespendern werden für Leib und Seele.

Der letzte Punkt ist die Zeitfrage. In manchen alten Rezepten werden die Speisen „tot" gekocht und durch das Weggießen des Kochwassers sehr wertvoller Mineralstoffe beraubt. Es ist also nicht unbedingt nachteilig für uns, wenn wir für die Zubereitung des Essens nicht so viel Zeit übrig haben. Viel wichtiger ist, was wir essen und wie wir unser Essen zusammenstellen. R. M. E.

II.

Sicherlich wird in der Ernährung viel gesündigt, aber man betont immer zu wenig, daß, um den Körper gesund zu erhalten, neben richtiger Nahrung ebensogut viel frische Luft, Sonne und Licht gehört. Arbeit, Sport und Ruhe im richtigen Verhältnis angewendet, sind wichtige Faktoren zur Gesunderhaltung. Bestimmt hat die Verfasserin jenes Artikels recht, wenn sie betont, daß heute zu viel Büchsenware genossen wird. Aber — darf man das laut sagen? — Schreiberin dieser Zeilen hatte im letzten Quartal Gelegenheit, an verschiedenen Orten über „Sparsames Einkaufen und Vorratshaltung" zu sprechen. Unter anderem führte sie an: „Wenn sparsam eingekauft und der Gesundheit zuträglich gekocht werden soll, dann kaufe man möglichst wenig Büchsenwaren". Aber vor einigen Wochen kam ein Brief aus einer Konservenfabrik an, reklamierend, daß den Leuten gesagt werde, Konserven seien ungesund. Meine Rückantwort lautete: Zur gemüse- und obstreichen Zeit sollen keine Konserven gebraucht werden, es sei denn als Tourenproviant. Daß aber, trotz meiner Sätze im Vortrag, die Inhaber von Konservenfabriken keine Angst zu haben brauchen, ihr Konsum gehe zurück. Denn, das Oeffnen der Büchsen, das rasche Heißmachen des Inhaltes ist für manche Frau so verführerisch, daß ein Großteil von Frauen sich verleiten läßt. — Aber selbst die berufstätige Frau sollte am Abend vorher Gemüse vordämpfen, Spinat abwellen oder Aepfel zu Mus zu bereiten, Rhabarber kochen, damit zur Mittagszeit das Essen rasch fertig gemacht werden kann. Oder für die guten, nahrhaften Gemüsesuppen können die Zutaten am Abend gerichtet, durchgedämpft und 10 Minuten gekocht werden. Am folgenden Mittag einmal aufkochen, probieren und anrichten. Denn, das merke man sich wohl, daß, wenn Gemüse und Obst der Hitze lange ausgesetzt werden, sie einen Teil ihrer Nährstoffe verlieren. Auch Fleischgerichte kann man am vorhergehenden Abend anbraten, um sie am folgenden Tag rasch fertig zu braten. Aber für all diese Vorbereitungen ist ein Ueberlegen und gutes Einteilen unbedingt nötig.

Durch guten Willen und Liebe zur Sache läßt sich so vieles besser machen. B. St.-S.

Als Nachtrag zum

Muttertag,

der dies Jahr allerdings aus der Bedrängnis der Zeit heraus fast unbemerkt verging, schreibt man uns:

Am Muttertag, da stehen wir Mütter im Mittelpunkt. Wir werden geliebt, gelobt, beschenkt und mancherorts auch entlastet an diesem Tag. Diese Ehrungen und dieses Herausholen aus unserer dienenden Stellung läßt uns verlegen werden. Wir sehen im Lichte dieser Liebesbezeugungen unsere Mängel und Fehler. Wir sehen aber auch den guten Willen, uns Mut zu machen, wieder für ein Jahr die Mühen und Lasten zu tragen, die der Mutter- und Frauenberuf uns auflegt. Und wir haben Mut und Kraft so nötig; denn gerade dieses Jahr sind unsere Pflichten ja besonders schwer. Wie manche Mutter muß in diesem Jahr zu ihrer Bürde noch die Aufgaben des Vaters und Haushaltungsvorstandes übernehmen, der schon monatelang im Dienste des Vaterlandes steht. Wir wollen es unseren Männern nicht mit Jammern schwer machen; aber auf eine Sorge müssen wir doch hinweisen, die uns alle als Einkäuferinnen der notwendigen Lebensmittel bedrückt. 70 Millionen Franken sollen durch die Umsatzsteuer aus unseren dünnen Portemonnaies herausgeholt werden. Dürften wir uns etwas wünschen zum Muttertag, so wäre es wohl dieses: Ihr Herren Bundesräte, bitte haltet uns Müttern die Preise der notwendigen Lebensmittel so niedrig als möglich und machet zum Ausgleich Gebrauch von der Vollmacht, entbehrliche und schädliche Genußmittel stärker zu besteuern. I. V.-W.

Gespräch mit Dorothy Thompson

In Amerika kennt jedes Kind ihren Namen, den Namen der bedeutendsten und berühmtesten Journalistin; und es heißt den amerikanischen Frauen ein gutes Zeugnis ausstellen, wenn man erwähnt, daß sie sich erst eine Ansicht über eine Frage bilden, wenn Dorothy Thompson ihre Meinung darüber geäußert hat, in ihr suchen sie den letzten Ausdruck dessen, das sie bewegt, sie ist gewissermaßen die öffentliche Meinung von Amerika. Wöchentlich erscheinen drei Artikel von ihr in der „New York Herald Tribune", und 196 Zeitungen, über das ganze Land verstreut, drucken sie ab. Wahrlich, ein Sprachrohr, um das manch einer sie glühend beneiden mag; aber mit dem Neid ist es nicht getan, denn das Phänomen ist nicht die Macht, die dadurch dieser amerikanischen Journalistin verliehen ist, sondern der Mensch Dorothy Thompson selber, ihre reiche, aufnahmefähige, warmherzige, vornehme Natur und ihr kristallklarer Verstand, der weit über den eigenen Gesichtskreis hinauszudenken vermag. Und daß sie außerdem eine Frau ist, die ebenso gerne Geschichten und Anekdoten von ihrem Buben erzählt wie jede andere Mutter auch, rundet das Bild ihrer seltenen und beglückenden Erscheinung in besonderer Weise.

Dorothy Thompson gehört zu den wenigen Amerikanern, die unsern Erdteil wirklich kennen. Augenblicklich ist sie wiederum auf einer Europareise begriffen, um sich über das jetzige Europa eine Meinung zu bilden. Sie hat sich in Osteuropa aufgehalten, um die Balkanprobleme zu studieren, und wendet sich jetzt nach Frankreich und England. Sie reist von Land zu Land, schaut sich um, fängt Aspekte, Erwartungen, Stimmungen der Menschen mit dem ihr eigenen feinen Empfinden auf und kabelt ihre drüben mit großer Spannung erwarteten Artikel über das große Wasser. Auch in der Schweiz hat sie sich aufgehalten.

Ist es nicht verständlich, daß man wissen möchte, was die größte Journalistin der Welt in unserem Lande vorhatte, und was sie über uns denkt? Man redet so oft von der Ausnahmestellung der Schweiz, in diesem Falle besteht sie einmal mehr: unser Land ist das einzige, in dem Dorothy Thompson nicht den Außenminister besuchte, hier weilte sie einzig und allein, um Freunde wiederzusehen, „zur Erholung", wie sie lächelnd sagt. Oha, mag man jetzt denken und etwas gekränkt die Augenbrauen hochziehen, werden wir so wenig wichtig genommen? Zählen wir gar nicht in dem großen Spiel des Weltgeschehens? Aber so verhält es sich durchaus nicht. „Die Schweiz ist großartig!" sagt Dorothy Thompson, und wenn man jetzt als ernsthafter Kritiker der Meinung ist, alles und jedes sei denn doch nicht lobenswert bei uns, so erklärt Dorothy Thompson ihre Begeisterung unter größeren Gesichtspunkten. Die Schweiz ist für sie, die sich selbst als „stramme Demokratin" bezeichnet, das Muster einer

Demokratie.

Streiten und doch zusammenhalten, verschiedene Sprachen reden und doch eine Einheit sein, darin liegt für sie die Großartigkeit. Für sie ist die Freiheit das erste und das letzte, und bei uns findet sie sie, hier begegnet sie ihr in jedem Menschen. Demokratie und Schwäche seien nahe daran, ein Begriff zu werden, aber die Demokratie der Schweiz sei hart. In der Schweiz komme die Freiheit vor der Demokratie, im Gegensatz zu Amerika, wo viel von Demokratie aber zu wenig von Freiheit gesprochen werde. „Aus der Demokratie wächst nicht die Freiheit", fuhr sie fort, „aber aus der Freiheit die Demokratie". In Amerika will ein jeder Privilegien erringen, und sie hat sich in der letzten Zeit oftmals der Demokraten geschämt: in unserem Lande jedoch begegnet ihr die Erfüllung der Demokratie, wo mehr von Verantwortung und weniger von Rechten gesprochen wird, und sie findet es bewundernswert, daß bei uns alles auf der Person des Einzelnen beruht. „Jeder Demokrat, und somit ganz Amerika, hat ein hohes Interesse daran, daß die Schweiz so bestehen bleiben möge, wie sie ist", sagt sie, und ohne daß sie es beabsichtigt, klingt es wie ein Mahnwort.

Dorothy Thompson ist eine Frau, die im politischen Leben eine entscheidende Rolle spielt, und so ist die Frage natürlich und gegeben, was sie dazu meint, daß die Frauen bei uns kein Wahlrecht haben. Und wieder bereitet sie eine Ueberraschung: sie mißt dieser Frage keine große Bedeutung bei. „Auch die Frauen in Frankreich haben kein Wahlrecht und spielen doch eine große Rolle; bei uns in Amerika ist es umgekehrt, wenn man auch fälschlicherweise mitunter anderer Ansicht sein mag." Sie ist der Meinung, daß das Wahlrecht überhaupt eine größere Begrenzung erfahren müßte, eine Begrenzung, die gegen Torheit und Dummheit zu ziehen wäre, und die sich praktisch durch Schulprüfungen oder etwas Aehnliches erreichen ließe.

Dorothy Thomson liebt den Stolz der Schweizer. Sie liebt auch die Hotels bei uns, und wenn jemals eine Bemerkung gemacht wird über das Volk der Hoteliers, so tritt sie dem flammend entgegen: „Der beste Gastgeber der Welt zu sein, ist wundervoll!" Und sie wendet ein Wort auf die Schweiz an, das um des Mißbrauchs willen, der damit getrieben wird, sonst nicht über ihre Lippen kommt, und umso mehr klingt es wie ein Geschenk: „Die Schweiz ist human."

Hat sie keinen Tadel für uns? Gibt es nicht eine Kleinigkeit zumindest, die sie stört, nachdem sie so viel Liebe und Bewunderung für die Schweiz geäußert hat? Aber da ruft sie impulsiv: „Laßt mir ein Land, wo ich keinen Tadel habe! In dieser schrecklichen Zeit ist alles wunderbar bei euch. In einer besseren Zeit komme ich wieder, um Fehler zu suchen. Welch glückliches Land ist dies, das von den Journalisten nicht besucht wird. Mein Friedensvertrag ist der: die Schweiz soll für eine Generation Europa regieren!" Sie lacht, und man spürt es ganz stark: ihre Begeisterung ist echt.

Es wäre schön, wenn bald die bessere Zeit käme, und es wäre noch schöner, wenn Dorothy Thompson auch dann keine Fehler bei uns finden würde.

Ursula von Wiese.

Von Büchern

Einen ausgezeichneten Leitfaden:

„Anleitutng für Leiter und Mitarbeiter in Ferienkolonien"

gibt die „Arbeiter-Kinderhilfe der Schweiz" in der Buchdruckerei Volksstimme, St. Gallen, heraus. Der Inhalt dieses knappen Heftchens stellt in wertvollen Zügen die Ziele eines Kinderlagers auf und gibt praktische Ratschläge sowohl zur Erziehungs- als auch zur Erholungsfrage. Die Grundgedanken Heinrich Pestalozzis, mit dessen Aussprüchen und Beobachtungen das kleine Werk durchsetzt ist, leiten das Ganze.

Thematisch ist der Aufbau des Lagers geordnet: Grundgesetze des Lagerlebens, Gruppeneinteilung, Beschäftigung, Krankenbehandlung, Erziehungs- und Ernährungsfragen mit anschließendem Küchenzettel. Arbeiterkinder, die an Unterernährung leiden und zu Hause wegen Zeitmangels der Eltern manches vermissen, sollen hier ein Heim finden im Geist und Sinn geführt, wie M. A. Jullien über Pestalozzis Anstalt in Yverdon 1810 schrieb: „Alle entwickeln sich zusammen in Freiheit. Das ganze Leben eine einzige Kette nützlicher Beschäftigung, angenehmer Uebung, steten Vertrauens." — Das Heft ist allen, die sich mit der Ferienversorgung von Kindern befassen, warm zu empfehlen. R.

Bericht über den 1. Internationalen Kongreß für Heilpädagogik.

380 Seiten, Preis Fr. 16.—, Verlag A.-G. Gebr. Leemann & Co., Zürich

Zu diesem Kongreß hatten sich im Juli 1939 in Genf 350 Teilnehmer aus vier Erdteilen und 32 Ländern eingefunden. Wie aktuell Heilpädagogik heute ist, mögen zwei Leseproben dartun:

„Wir müssen die weite Oeffentlichkeit immer wieder darauf hinweisen, daß es zwei Arten von Gradmessern für den Stand der Kultur eines Volkes gibt. Der eine Maßstab wird dargestellt durch die Hoch- und Höchstleistungen eines Volkes in Landwirtschaft, Industrie, Technik Kunst, Wissenschaft und Landesverteidigung. Der andere Gradmesser für die Höhe oder den Tiefstand der Kultur eines Volkes aber ist einmal der Grad der von ihm geduldeten oder überlebenen körperlich-seelisch-geistigen Not der sogenannten anormalen Kinder und demgegenüber alles das, was ein Volk zu ihrer sachgerechten, planmäßigen Bekämpfung zu tun bereit ist oder nicht bereit ist. Je primitiver diese Maßnahmen sind, umso niedriger muß die Kultur eingeschätzt werden — trotz demonstrativster Höchstleistungen." (Hanselmann)

„Die künftige Heilpädagogik sollte neben der Heilerziehung manifest Kranker auch die der Triebgefährlichen, submanifesten Konduktoren werden. Ihr Wirkungskreis würde dadurch nicht nur erweitert, sondern sie würde zu einer Disziplin in der vordersten Reihe des Kampfes gegen die periodisch wiederkehrenden Triebgefahren der Menschheit." (Szandi)

Nicht nur der Fachmann, sondern jeder nachdenkliche Leser wird manches im Bericht finden, das ihm neue Zusammenhänge sowohl in seinem eigenen als im Völkerleben zeigen kann. M.

F.H.D.

Wer soll sich melden?

Man schreibt uns vom Armeestab Abt. Presse und Funkspruch. Sektion Heimatpresse: Die Schweizerfrauen haben den Aufruf des Chefs des Frauenhilfsdienstes gelesen. Jede Frau wird sich beim Lesen des Appells gefragt haben: — soll, kann und darf ich mich melden?

Wer soll sich melden? Die Frauen oder die Töchter, die frei über ihre Zeit verfügen. An Töchter, deren Verhältnisse es erlauben, nicht berufstätig zu sein, geht der Appell. Er geht an einzelstehende Frauen, an Frauen, deren Männer mobilisiert sind und die keine Kinder haben. Er geht an alle Frauen, die tagsüber von zu Hause abkömmlich sind. Alle diese sollten hervortreten und sich in die Kategorien 1 a und 1 b zum militärischen H. D. melden.

Es sollten sich auch solche Frauen und Töchter melden, deren Beschäftigungen im Ernstfall aufhören, die bei Kriegsausbruch ihre Stellen verlieren würden, auch die Frauen, deren Männer H. D.-pflichtig sind und im Ernstfall mobilisiert werden. Für solche Frauen und Töchter ist die Kategorie „bedingt" geschaffen werden. Sie werden in kurzen Kursen für ihre Arbeit vorbereitet werden und bilden für die Armee und die eventuelle Evakuation der Zivilbevölkerung eine wertvolle Reserve und Hilfe.

Die Anmeldefrist ist auf unbestimmte Zeit verlängert worden. Die Musterungen haben aber in fast allen Kantonen begonnen. Sie sind durch die Generalmobilmachung unterbrochen worden, werden aber sofort weiter geführt werden, sobald das notwendige Personal wieder zur Verfügung steht. Es werden kurze Einführungskurse für die verschiedenen H. D.-Kategorien organisiert werden. Im Ernstfall kann die Armeeleitung **mit** nicht ausgebildeten H D.-Frauen nichts anfangen.

Schweizerfrauen, meldet euch zum F. H. D.

Alle Fragebogen sind bei den Postbüros erhältlich

Armeestab: Abt. Presse und Funkspruch, Sektion Heimatpresse.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, 20. Mai, 17 Uhr, Literarische Sektion. Vorlesung von Dorette Hanhart: „Kleines Abenteuer im Waadtland". Unveröffentlichte Erzählung. — Eintritt Fr. 1.50.

Zürich: Schweiz. Bund abstinenter Frauen, Ortsgruppe Zürich. Montag, 20. Mai, 20 Uhr, im Sitzungszimmer von „Karl der Große": Gedenkfeier für Frau Dr. Hedwig Bleuler-Waser.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 3 22 03.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 8 12 08.

schlaggebend, so sehr sie gewillt ist, ihm zu dienen und treu zu sein im Gedächtnis an Hilfe und ihr grausam hartes Los, sondern der Mann, den sie liebt, der ihretwegen das mühevolle Werk des Aufbaus als Siedler auf sich nimmt. „Nein, nicht der Hof war das Entscheidende und nicht Gerds Tat daran, das Entscheidende war er, der Mann mit seiner Liebe, seinem Glauben, seiner Treue. Da hatte sie immer geträumt, dieser Hof hier sei ihre Heimat. Aber nun war es ihr aufgegangen: ihre wahre Heimat war nur sein Herz!"

Das in kurzer Andeutung der Faden der weit ausgesponnenen Handlung, durch die sich eine Fülle der verschiedensten Gestalten aus der holsteinischen Landschaft drängen, Knechte und Mägde, Männer, die das Befehlen gewöhnt sind, eigener und eigenbrödlerischer Art, Tatmenschen und Schwächlinge, herrische Frauen und mütterlich sorgliche, eine bunte Schar, mit denen allen wir gut bekannt, ja vertraut werden, wenn sie in ihrer urwüchsigen Sprache zu uns reden.

Man muß es der bisher unbekannten Verfasserin bestätigen, und man tut das gern, daß sie die Kunst des Erzählens versteht und ihre Zuhörer im Bann zu halten weiß, in ihrer lebendigen Art oft gemahnend an ihren Landsmann Gustav Frenssen, dessen Erstlingsroman Jörn Uhl in der Erinnerung auftaucht. Ihr Buch, so persönlich es ist und so gewiß eignem Schicksal entwachsen, bedeutet außer dem Bekenntnis zur Heimat zugleich ein Stück zeitgenössischer deutscher Geschichte, die Werte sichtbar machend, die in seinem Bauerntum stecken, die heilkräftig sind wie die Erde selbst und Segen in sich schließen, so lang sie ehrfürchtig gewahrt werden, deren Mißachtung aber zum Verfall führt, zur Entwurzelung des Menschen und damit zur inneren Heimatlosigkeit, deren Folgen schwerwiegender noch sind als die der äußeren. Elisabeth Hahn.

Körmedin Franz: Der Irrtum, Roman

Stockholm, Bermann-Fischer-Verlag 1938. 450 S.

„Der Irrtum" wird begangen von Johannes und Anna, als sie sich heirateten, ohne tiefer von einander zu wissen, ohne um einander gelitten zu haben, ohne miteinander und für einander gekämpft zu haben. Johannes, der bescheidene Lehrerssohn wird durch Annas verlangende Liebe überwältigt, und geblendet vom Glanz ungekannten Reichtums und sorglosen Behagens. Er taucht unter in dieser Welt und glaubt, die Frau zu lieben, die mit jeder Faser ihn für sich beisteht. Ihre grundlose Eifersucht zersetzt ihr gegenseitiges Vertrauen und verwandelt die Frau in eine Hassende bei der Entdeckung ihrer körperlichen Häßlichkeit. So sind sie bereits Entfernte, als das Schicksal sie endgültig trennt durch die Leidenschaft des Mannes für die Schwester der Frau, die zwar stirbt, aber mit ihrem Tod den Abgrund zwischen dem Ehepaar nicht mehr zu überbrücken vermag.

„Familie Walter" kann als Prototyp des reichen Bürgertums schlechthin gelten, das mit seinen konventionellen Begriffen von Ehe und Glück keinen Aufbau von beidem zu begründen vermag, sondern ein Kartenhaus aufrichtet das keinem Lebenssturm standzuhalten vermag. — Wenn man auch manche Vertiefung vermißt, wie z. B in die schicksalhafte Gestalt der Schwester, und die endgültige Auflösung des „Irrtums" unbefriedigt läßt, so sind die Hauptgestalten und Ereignisse lebendig und packend geschildert. Das Buch ist als guter Unterhaltungsroman zu empfehlen. E. St.

Frauen wissen Bescheid!
Aeschbach-Essig
macht jeden Salat rassig!
Weinessig·würzig / Obstessig·mild

Viele Frauen fühlen sich körperlich unglücklich und geschwächt, weil Sie an dem schädlichen
Weißfluß
leiden. Dieses Uebel bekämpft **URIEL,** es fördert die Heilung der entzündeten Schleimhäute. Probefl. 80 Cts. Orig.-Fl. Fr. 4.80 franko. Prompter Versand durch
Josef-Apotheke, Zürich 5. Verl. Sie Gratisprosp.

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez.-Auskünfte Löwenstr. 56 b. Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32948
a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Dr. med. Adrienne Kägi
eidg. dipl. Aerztin und **Augenärztin**
mit 6jähr. Spezialausbildung an Universitätsaugenkliniken
Zürich, 38 Bahnhofstraße **38,** täglich 11 und 3 Uh

Liebe Leserin
berücksichtigen Sie bei den Einkäufen die Inserenten dieses Blattes

PRIVATKOCHSCHULE von ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 TELEPHON 24461
KOCH-KURS
Beginn: 4. Juni
je vormittags
Dauer: 6 Wochen

Wo kauft die Frau in Zürich?

Wullestube
Bäckerstraße 178
Zürich 4
Schöne Auswahl in Wolle, Stickgarnen, Handarbeiten, Monogramm in Tisch- und Bettwäsche
M. Mathys

Alt-Gold
Schmuck, Münzen und Zahngebisse kauft **Ziehme-Streck**
Goldschmied, Handelsbewilligung.
Zürich, Limmatquai 46
Edelmetallschmelze

Fett macht krank
Tallen macht schlank
Tallentabl. 50 Stk. Fr. 4.–, 100 Stk. Fr. 7.50
Tallencrème für örtliche Anwendung Fr. 4.–
Tallentee Fr. 2.50
VICTORIA-APOTHEKE ZÜRICH
71 Bahnhofstraße Telephon 7 24 32

Jede Frau
berücksichtigt bei Anschaffung von
Vorhängen
gefälligst das Spezialgeschäft von
Frau L. GROB,
kl. Augustinergasse 52

WASCHANSTALT MAHLER A. G.
Nachfolger Hermann Güntert
am Wasser 55 **ZÜRICH-HÖNGG** Tel. 6 75 22 23
Der schnelle Kundendienst: Abholen auf tel. Anruf.
Schrankfertige Lieferung ins Haus.
Die einwandfreie Waschmethode: Mit enthärtetem (entkalktem) Wasser und bester Kernseife, ohne Verwendung schädlicher chemischer Mittel und schonendste Behandlung.
Privat-, Kilo- und Hotelwäsche.
Spezialität Reinigung von Vorhängen. (Moderne Maß-Spannvorrichtung).
Renommierte, leistungsfähige **Kragenglätterei.**
Filialen: Rötelstraße 2, Augustinergasse 16, Asylstraße 133, Seefeld-Hornbachstraße, Bleicherweg 56

MANZ
Konfitüren
sehr fein
Die seit 50 Jahren anerkannte Qualität unseres Hauses. Sorgfältigste Zubereitung unter Verwendung nur erstklass. Früchte.
Im Offenverkauf:

	per ½ kg
Vierfrucht	–.45
Zwetschgen	–.60
Reineclauden	–.50
Johannisbeeren	–.75
Brombeeren	–.80
Heidelbeeren	–.70
Kirschen	–.85
Erdbeeren	–.75
Aprikosen	–.75
Himbeeren	–.85
Orangen	–.75
Preißelbeeren	–.90
Apfelgelee	–.50
Brombeergelee	–.85
Johannisbeergelee	–.85
Holdergelee	–.80
Himbeergelee	–.85
Melasse	–.55
Kunsthonig	–.75
Wachholderlatwerge	1.–

8% Rückvergütung
im Stadtgebiet Lieferungen von 2 kg an franko ins Haus.
Prompter Versand nach auswärts.
Manz & Co.
Zürich, Zähringerstr. 24
Telephon 21758
Bei größeren Bezügen verlangen Sie Spezial-Offerte.

Albrecht-Schläpfer
am Linthescherplatz, Nähe Hauptbahnhof

Prachtvolle
Steppdecken, Bettüberwürfe

Erstklassige
Matratzen
werden nach jedem Wunsch
fachgemäß und exakt angefertigt.

Große, schöne
Wolldecken
und echte
Kamelhaardecken
mit **ganz kleinen Fehlern**
sind gegenwärtig am Lager
sehr billig

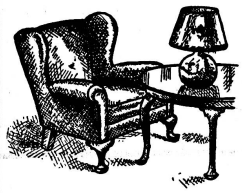
Unsere größte, modernste Bettfedern-Reinigungsanlage reinigt Ihr
Federzeug tadellos.

Aufarbeiten von Matratzen
mit voller Garantie für **prima Arbeit.**

Autodienst Tel. 35748

Kinderbetten
Kinderwagen
Bekannt vorteilhaft
Schönste Auswahl
TÄUBER
Schipfe 24/26
ZÜRICH 1
bei der Uraniabrücke

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7
30372



G. LUGINBÜHL
Rämistraße 38, beim Pfauen, Zürich 7
Telephon 27826 Privat 43113
Werkstätte für Innendekoration
Polster-Möbel, Vorhänge, Stoffe, Tapeten, Bettwaren Erstklassige Ausführung

Küchenwinkel

Sind Eintopfgerichte schweizerisch?

Das müßte man eigentlich anläßlich einer Escalade in Genf erfragen. Es war vermutlich ein Eintopfgericht, das die tapfere Genfer-Patriotin dem eindringenden, räuberischen Savoyarden brodelnd heiß über den Kopf stülpte. Nein, nur der Wortwurm ist neueren Datums, die zusammengekochten Speisen aus Fleisch und Gemüse könnten vermutlich bei uns bis auf die Pfahlbauer nachgewiesen werden. Erwähnen wir aus der Fülle nur einige, z. B. die währschafte „Erbssuppe mit Gnagi", den behäbigen „Urner-Chabis mit Schaffleisch", den gehaltvollen „Schwyzer-Hafenchabis", die „Schnitz und drunder", die „Chuchisuppe" usw. Sie alle sind eigentliche Eintopfgerichte und enthalten nebst Fleisch und Gemüsen auch Hülsenfrüchte oder Teigwaren, alles „in einem Topf" gekocht.

Betrachten wir deshalb diese währschaften Gerichte etwas duldsamer; nicht alle sind „Kriegsrezepte", sondern ganz im Gegenteil wohlschmeckende, einfach zuzubereitende Kost, die unserem Gaumen und unserem Geldbeutel angepaßt ist, ganz besonders, wenn Sie die dafür benötigte Fleischbrühe aus 1—2 Maggi-Bouillonwürfeln herstellen.

In unserem Büchlein „Hundert Küchenspezialitäten aus allen Kantonen" finden Sie eine Reihe solch währschafter „Topfgerichte" altüberlieferter Schweizerart. Dieses Büchlein ist gegen Einsendung von gesammelten Maggi-Umhüllungen im Werte von 300 Punkten erhältlich von der

Fabrik von Maggis Nahrungsmitteln
Kemptthal

Frische Eier
Beste Qualitäten Größte Auswahl
Aeußerste Berechnung

Eier-Lüchinger
BASEL - ZÜRICH - BERN - BUCHS
LUZERN - ST. GALLEN

Metzgerei und Wursterei
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- und feine Wurstwaren

Kunst-Stopfen
von Schaben- u. Brandlöchern, Rissen, Fehlschnitten etc. in Kleidern, Wäsche, Wollsachen, Seide.
Gegauf - Plissé - Monogramme - Stoffknöpfe
Schwestern A. u. E. Müller, Limmatquai 72, II. Etage, Zürich 1, Telephon 26437.

Couture und feine Confection
Paris-Elégance
Inhaberin: Betty Lüscher
Weinbergstr. 17, Zürich 1

Wo kauft die Frau in Winterthur?

VISITE!
Nebst den gemütlichen Stunden bleibt Ihren Gästen das feine Konfekt von Ganz in bester Erinnerung

Bäckerei-Konditorei Ganz am Obertor

Schuhsohlerei
G. Dürr
Steinberggasse 65
Winterthur
bekannt für gute Bedienung bei billigsten Preisen

LUZERN
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser. Stiftung des gemeinnützt. Frauenvereins Sektion Stadt Luzern. P 1041 Lz

Chemische Waschanstalt & Kleider-Färberei
Pedolin CHUR
Telephon 181

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
als hochwertigsten und vorteilhaftesten Ersatz für eingesottene Tafelbutter
P 243 Z
Fabr. Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon, Telephon 68.445

Hotz A.G.
TEIGWAREN
sind Vorzüglich